

Prolog

Sie tötete ihn in tiefdunkler Nacht, noch ehe sich die Taupfen auf den Gräsern abgesetzt hatten.

Es war ganz leicht. Er kam zum Fenster, als sie mit ihren Krallen dagegentrommelte – genau wie sie es sich erhofft hatte. Er schob das Fenster auf und streckte den Kopf heraus, um nachzusehen, was los war. Wie ein Idiot. Wie ein Opfer.

Ein Trottel weniger auf der Welt. Sie leckte sich das Blut vom Maul. Die Zunge strich über die rauen Schnurrhaare.

Er hatte nicht mal die Zeit gehabt zu schreien. Er war auch nicht anders als all die anderen gewesen. Seine Augen waren rund wie Münzen geworden und die Wangen kreidebleich.

Immer wenn ihre Münder das erschrockene O formten, schlug sie zu. Das war der perfekte Moment. Sie erkannten sie. Sie wussten, was ihnen blühte. Aber keiner von ihnen hatte die Chance, auch nur einen Laut von sich zu geben.

Man hört nur, wenn ihre Hälse brechen. Das ist auch ein Laut, dachte sie.

Sie hatte damit gerechnet, mehr Angst zu spüren, wenn sie die Regeln auf diese Weise brach. Stattdessen entdeckte sie, dass es ihr gefiel. Die Macht zu entscheiden, wo und

wann. Alles den Instinkten zu überlassen, ohne sich Gedanken um die Konsequenzen zu machen.

Trotz allem war sie nicht diejenige, der man die Morde an diesen traurigen menschlichen Stoffpuppen zur Last legte. Man konnte sie nicht erwischen – sie war zu gut. Zu vorsichtig.

Die anderen würden dafür bezahlen müssen.

Benommen von ihrem Erfolg und gepeinigt vom so nahen Glanz der Rache, verschwand sie in den Wald.

I

Die spiegelglatte Oberfläche des Pools geriet in Bewegung, als drei Jungs gleichzeitig hineinsprangen. Die Mädchen, die nass gespritzt wurden, kreischten.

»Claire, das ist die *geilste* Party überhaupt!«, schwärmte Emily und knabberte an einem Kartoffelchip. Claire überblickte die Leute in ihrem Garten. Mädchen in Bikinis und triefnasse Jungs in ihren Badehosen saßen auf den Verandamöbeln, tranken Wasser und lachten. *Jeder kommt zu deiner Party, wenn du einen Pool hast*, dachte sie. Sie schabte ihre Handrücken an der scharfen Tischkante und wünschte, sie würden aufhören zu jucken. Es war, als wäre sie mit dem giftigsten Efeu der Welt in Berührung gekommen, nur dass sie keine Pusteln hatte und die Haut nicht gerötet war.

»Ja, ich glaube auch«, sagte sie. Claire kannte die meisten Leute seit der Grundschule, aber abgesehen von Emily hatte sie nie irgendjemandem nähergestanden. Es war der heißeste Juni seit 1910, und Claire war wegen des riesigen Pools in ihrem Garten beliebter denn je. Das hieß jedoch nicht besonders viel – mehr als einer der Gäste war erstaunt, als sich herausstellte, dass Claire heute ihren Geburtstag feierte. *Von mir aus. Besser die Typen kommen nur her, um in den Pool zu springen, als überhaupt nicht. Ja. So bin ich – mein Glas ist immer halb voll.* Sie seufzte.

»Was meinst du mit ›Ich glaube auch?‹ Hast du keinen Spaß?« Emily musterte sie besorgt.

»Nein – ich meine, doch ich habe Spaß. Ich kenne nur die meisten nicht besonders gut.«

»Aber sie sind hier, richtig? Und Yolanda meint, sie hätte dich seit Beginn der Ferien vermisst – das hab ich selbst gehört. Die Menschen mögen dich, Claire. Du willst es nur nicht glauben.« Emily nahm sich noch einen Kartoffelchip. »Und du hast wirklich kein Auto gekriegt?«

»Nein. Eigentlich hatte ich gehofft, dass meine Mom nur so tut, als würde sie mir keins schenken, aber dann hat sie mir heute früh Saphir-Ohringe gegeben – ich schätze, sie meint es ernst.« Claire verdrehte die Augen. Es war ja nicht so, als könnten sie sich ein zusätzliches Auto für sie nicht leisten. Ihre Mutter fand lediglich, dass sie keins brauchte.

Claire's Ohren juckten, als stünden sie in Flammen – genau wie ihre Hände –, und sie strich ihre glänzend braunen Haare zurück, um sie zu reiben.

»Was *machst* du da?«, fragte Emily. »Matthew beobachtet dich! Benimm dich normal!«

Claire ließ die Hände sinken. Sie merkte, wie ihr die Röte in die Wangen schoss. Matthew Engle winkte ihr kurz zu und schnitt nach einem Blick auf die kichernde Gruppe eine Grimasse. Sie lächelte ihm zu, und er grinste zurück. Und als er ihr bedeutete, dass sie zu ihm kommen solle, verspürte sie ein Kribbeln.

Abgesehen davon, dass er einer der wenigen Jungs in der Schule war, der kein unreifer Blödmann war, fand sie ihn süß. Richtig süß. So süß, dass sich ihr Gehirn in Mus verwandelte, wenn sie ihn sah.

»Bei dem hab ich null Chancen«, sagte Claire und wandte sich Emily wieder zu.

»Was? So ein Quatsch. Du bist klug, witzig und siehst umwerfend in diesem Bikini aus. Du musst zu ihm gehen und mit ihm reden.«

»Nur wenn du mitkommst.«

»Klar. Aber du brauchst mich nicht. Das schaffst du ganz gut auch allein.« Emily schnappte sich ihre Colaflasche und zog Claire auf die Füße. Claire atmete tief durch und schlenderte zu Matthew.

»Hey.« *Wow, Claire, super, wie du ihn mit deiner Beredsamkeit beeindruckst.*

»Klasse Party«, sagte er.

Ein Schrei ertönte jenseits der im Kreis aufgestellten Verandastühle und bot Claire die Gelegenheit, sich etwas halbwegs Intelligentes einfallen zu lassen.

»Hey – igitt. Ich mein's ernst – ich will nichts mehr hören.« Yolanda Adams hielt sich die Ohren zu.

»Worum geht's?«, wollte Claire wissen.

Dan Maxwell warf ihr einen Blick zu. »Um den letzten Typen, der von dem Werwolf getötet wurde. Anscheinend hat ihm die Bestie den Schädel zerschmetterert. Eine der Schwestern von der Notaufnahme hat meiner Mom davon erzählt. Die Hirnmasse ist ausgelaufen.«

»Mann, halt die Klappe.« Matthew schüttelte den Kopf. »Hast du nicht kapiert, dass Yollie nichts mehr davon hören will?«

»Stimmt«, sagte Emily. »Als ob es in dieser Stadt kein anderes Gesprächsthema gäbe.« Der Werwolf machte Schlagzeilen – allein im letzten Monat hatte er drei Menschen getötet. Niemand wagte sich noch nach Einbruch der Dunkelheit ins Freie. Angriffe von Werwölfen kamen höchstens hin und wieder in Osteuropa oder im ländlichen Japan vor, aber in den Vereinigten Staaten waren sie so selten wie eine Pockenepidemie.

Emily wandte sich an Dan. »Selbst wenn Yolanda nichts von den grausigen Einzelheiten wissen will – ich interessiere mich immer für Insiderinformationen.« Sie nahm sich eine Handvoll Salzbrezeln und ließ sich neben Dan nieder. Bei Emily sah alles so einfach aus. Claire beobachtete, wie Emily mit einem Jungen flirtete, der nicht mal ihr Typ war. Emily flog nur auf Kerle, die viel Schwarz trugen, irgendwie ungewaschen aussahen und viel für Kunst übrig hatten.

»Hast du die Salsa-Sauce schon probiert? Lisbeth hat sie selbst gemacht.«

»Noch nicht, aber klingt toll. Komm, ich brauche sowieso noch was zu trinken.« Matthew nahm Claires Hand und zog sie zu dem Büfett. Die Berührung machte Claire schwindelig – selbst als er sie längst losgelassen hatte, war sie noch benommen.

»Wahrscheinlich bekommst du zu Hause schon genug über Werwölfe zu hören, stimmt's?«, fragte sie und kratzte sich am Ohrläppchen. Schon wieder.

Er zuckte mit den Schultern. »Dad verbringt viel Zeit im Labor und ist oft im Fernsehen – eigentlich lässt er sich daheim kaum noch blicken. Er will unbedingt bei Lycanthropy Researchers International mitarbeiten, aber in den Medien stand ein Haufen Mist darüber, dass er nicht so qualifiziert wäre wie die anderen Mitglieder der Federal Human Protection Agency. Er ist überzeugt, dass ihm dieser neue Fall den ›großen Durchbruch‹ bringt.« Matthew klang ärgerlich. Claire hob eine Augenbraue.

Dr. Engle leitete die Jagd auf den Werwolf in Hanover Falls. Das gehörte zu seinem Job in der FHPA – die ganze Behörde forschte über Werwölfe nach und versuchte, die Angriffe auf Menschen zu unterbinden. Claire hatte ihn schon oft im Fernsehen gesehen – insbesondere in der

letzten Zeit. Bei den Interviews sagte er immer dasselbe: »Es ist mir eine Ehre, meiner Heimatstadt in diesen Zeiten der Not beistehen zu dürfen. Hanover Falls hat gegenwärtig oberste Priorität für die FHPA, und ich werde dafür sorgen, dass das so bleibt, bis die Probleme beseitigt sind.« Dann richtete er seine Krawatte. Jedes Mal. Er war Claire unheimlich.

»Meine Mom ist auch nie zu Hause«, erwiderte sie.

Matthew sah ihr in die Augen. »Ja, sie hatte doch grade dieses wichtige Shooting in Griechenland, stimmt's?«

Claire nickte erstaunt, weil er sich das gemerkt hatte. Ihre Mutter war mindestens eine Woche im Monat unterwegs, um ihre Fotos zu schießen. Reisemagazine, Kunstbücher, Galerien – sie alle wollten Fotografien von Marie Benoit. Claire konnte sich gar nicht mehr erinnern, wo ihre Mutter überall schon gewesen war. Jedenfalls erschien ihr alles einfacher, entspannter, wenn ihre Mom nicht da war.

»Okay, Zeit für die Torte!«, rief Claires Mom und streckte den Kopf aus der Hintertür.

...